

Adam Baker
Die Wandlung

Buch

Die aufgegebene Ölbohrinsel Kasker Rampart treibt mitten im Arktischen Ozean. Eine fünfzehnköpfige Rumpfmannschaft sitzt dort fest und wartet schon viel zu lange auf das Versorgungsschiff, das sie heim zu ihren Familien bringen soll. Doch dann erfährt die Crew von der Rampart aus den Nachrichten, dass weltweit eine tödliche Pandemie wütet, die ganze Landstriche entvölkert. Als dann ein Fernsehsender nach dem anderen ausfällt, wird ihnen klar, dass sie in ihrer weißen Hölle gestrandet sind. Ihre einzige Chance auf Überleben besteht darin, den langen und gefährvollen Heimweg auf eigene Faust anzutreten. Doch vor ihrem Aufbruch müssen sie erst den mörderischen arktischen Winter überstehen. Und als ob ihre Lage noch nicht aussichtslos genug wäre, müssen die verängstigten Frauen und Männer von der Rampart schließlich erkennen, dass die verheerende Seuche schon längst bis zu ihnen gelangt ist ...

Autor

Adam Baker arbeitete als Totengräber, Filmvorführer und als Pfleger im Krankenhaus, bevor ihm mit *Die Wandlung* der Durchbruch als Schriftsteller gelang.

Weitere Titel sind in Vorbereitung.

Adam Baker

Die Wandlung

Thriller

Aus dem Englischen
von Caspar Holz

blanvalet

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel
»Outpost« bei Hodder & Stoughton, London.

1. Auflage

Deutsche Erstausgabe Mai 2012

bei Blanvalet, einem Unternehmen

der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

© 2011 by Adam Baker

© der deutschsprachigen Ausgabe 2012 by

Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Umschlaggestaltung: Johannes Frick, Neusäß/Steppach

Umschlagmotiv: © Getty Images/Stone/Pete Atkinson

UH · Herstellung: sam

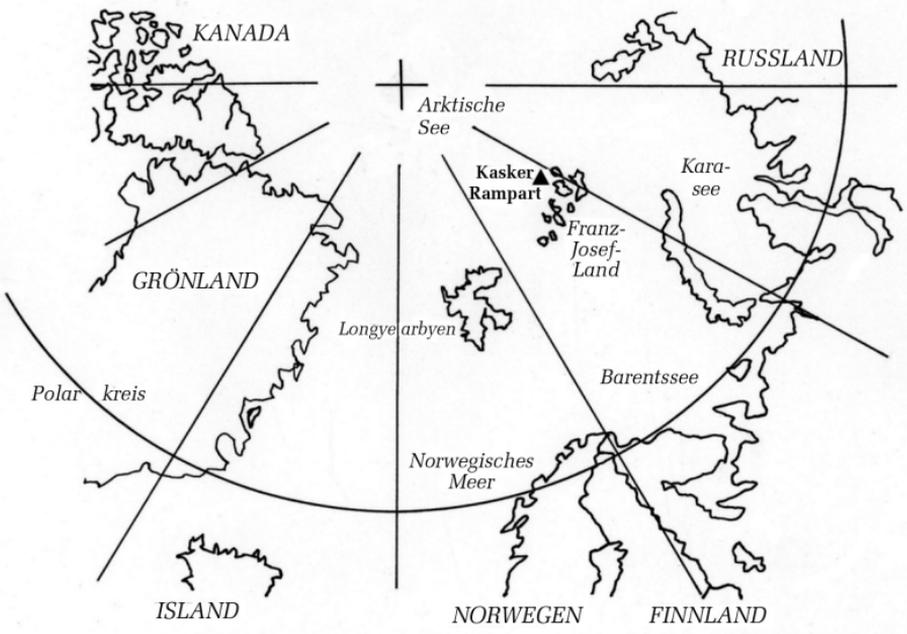
Satz: KompetenzCenter, Mönchengladbach

eISBN 978-3-641-08944-3

www.blanvalet.de

Für Helen

ARKTIS



RAMPART

Die Barentssee ist so kalt, dass sie, würde sie einen Tag zur Ruhe kommen und weder von arktischen Winden noch Meeresströmungen aufgewühlt, dauerhaft zufröe. Man könnte sie zu Fuß durchqueren, einen Suchscheinwerfer lotrecht in die Tiefe richten und die im Eis eingeschlossene Traumlandschaft des Meeresbodens mit seinen Graten und Schluchten und den versandeten Schiffswracks anstrahlen sowie die augenlosen Organismen, die dort im ewigen Dunkel ihr Dasein fristen und vergehen.

Einen Kilometer vor dem Archipel Franz-Joseph-Land liegt die Ölraffinerie Kasker Rampart der Firma Con Amalgam verankert. Eine fünfzehnköpfige Rumpfmannschaft geistert durch die Flure und Wohntrakte, in denen einst tausend Mann untergebracht waren; sie führen tag-ein, tagaus halbherzige Systemchecks durch, dröhnen sich anschließend zu, sehen fern oder blicken durch eines der Bullaugen auf die trübe Sonne. Sie ziehen sich in ihre Erinnerungen zurück, durchmessen eine Landschaft aus Nostalgie und Verlust und schlagen die Zeit tot bis zu dem Tag, da Con Amalgam die Plattform wieder in Betrieb nimmt und das Öl wieder durch die Pipeline auf dem Meeresgrund zu fließen beginnt.

Teil 1

ÜBERLEBEN

01 – Dickes Mädchen

Jane wachte auf, streckte sich und beschloss, sich das Leben zu nehmen. Falls sie bis zum Ende des Tages keinen Grund gefunden hätte, weiterzuleben, würde sie sich von der Bohrrinsel stürzen. Es war ein gutes Gefühl, einen Plan zu haben.

Jane joggte durch die Wartungstunnels auf dem Deck C, Teil ihres allmorgendlichen Programms. Wände und Bodenplatten waren rostig herbsttonfarben, in den Rohrleitungen pochte es wie von einem schlagenden Herz: Heizung, Abwasser, Entsalzungsanlage.

Jane war dick. Oft tat ihr schon das Gehen weh, und wenn sie die Toilette aufsuchte, bereitete ihr das Abwischen jedes Mal Mühe. Das war der Hauptgrund, weshalb sie den Job auf der Ölplattform angenommen hatte, die gigantische Öltraffinerie sollte ihre Gesundheitsfarm werden, sechs Monate fernab aller Supermärkte und Junkfood-Restaurants. Sie würde wie verwandelt in die Welt zurückkehren.

Jeden Morgen streifte sie ihr ungeheuer ironisches, vor Selbsthass tiefendes PORNO-STAR-T-Shirt über und drehte eine beschwerliche, kilometerlange Runde durch das metallene Labyrinth. Um zu verhindern, dass sie ihre Oberschenkel wund scheuerte, trug sie Radlershorts aus Lycra. Ein zusammengeknülltes Handtuch hinten in

den Shorts sollte verhindern, dass ihr der Schweiß in die Poritze lief. Ihre schweißnasse Trainingsjacke klebte schwer an ihrem Körper.

Als Ziellinie diente ihr die Feuersammelstelle 59, ein roter Spind voller Atemgeräte und Feuerlöscher. Von der Anstrengung brannte ihr die Lunge. Das letzte Stück noch, dann taumelte sie nach Atem japsend gegen den Spind und suchte mit schweißnassen Fingern den Stoppknopf ihrer Armbanduhr. Vierzehn Minuten. Sie wurde immer langsamer, war kaum noch schneller als Schrittempo. Als sie die Strecke zum ersten Mal gelaufen war, war sie noch voller Elan dahingeflogen, jetzt spürte sie bei jedem Schritt ein Stechen in den Knien. Sie sollte ein paar Tage pausieren, ihrem Körper eine Chance zur Erholung geben, doch sie wusste, wenn sie ihre Routine einmal unterbrach, würde sie sich vielleicht nie wieder aufraffen.

Normalerweise ließ sie ihrem täglichen Lauf ein paar Freiübungen folgen und strafte ihren beschämenden Körper mit einer Runde Gymnastik, an diesem Morgen jedoch überkam sie eine Woge der Sinnlosigkeit, die ihr jegliche Kraft raubte. Sie kehrte in ihr Zimmer zurück und schälte sich aus ihren nassen Kleidern. Duschte, seifte ihren mächtigen Bauch ein, walkte Hände voll teigigen Fleisches. Ihre Haut, normalerweise scheckig rosa wie das Innere einer Schweinefleischpastete, lief unter dem heißen Strahl der Dusche rot an.

Sie trocknete sich ab, bestreute die Wogen und Falten ihres Körpers mit Talkumpuder und besprühte sich von Kopf bis Fuß mit Deospray. Ihr Konterfei mied sie, Spiegel waren ihr verhasst: schlaffe Brüste, Wülste von Fett, so, als wäre ihr Körper einer klebrigen Vanillesoße gleich in dicken Falzen aus einem Krug gegossen worden.

Sie zog sich an, klemmte ihren Priesterkragen an Ort und Stelle und machte sich auf den Weg zur Kapelle.

Die Kapelle war die letzte Einheit in einer Reihe von Ladengeschäften. Vor drei Jahren, als die Raffinerie auf Hochtouren lief, hatte Con Amalgam einen Friseur, einen Kramladen sowie einen Filmverleih bereitgestellt. Jetzt waren die Ladeneinheiten in der Passage verriegelt und mit Vorhängeschlössern gesichert. Die Bezeichnung »die Hauptstraße« hatte sich bei der noch verbliebenen Besatzung allerdings gehalten.

Jane schloss die Kapelle auf und drückte auf den Lichtschalter. Die Kapelle bestand aus einem weißen Raum voller Metallstühle. Bunte Wandlampen erzeugten eine Illusion von farbigem Glas.

Einem Schrank entnahm sie ihren Priesterrock und streifte ihn mühsam über.

Sie begann den Gottesdienst, segnete die leeren Stuhlreihen. Stimmete die »klassischen Hymnen für den Gottesdienst« an.

Am Pult stehend las sie ihre Predigt, es war jede Woche die gleiche. Manchmal trug sie sie mit einer albernen Stimme vor, dann wieder las sie sie von hinten nach vorn. Heute brach sie mittendrin ab, faltete aus jedem Blatt einen Papierflieger und ließ ihn quer durch den Raum segeln. Experimentierte mit unterschiedlichen Flügelkonstruktionen, um zu sehen, ob sie es bis zur Rückwand schaffte.

»Die Arbeit ist hart«, hatte ihr der Bischof erklärt, als sie in seinem Arbeitszimmer zusammen einen Sherry tranken. »Sie werden lange von zu Hause fort sein. Sie werden die Mutter der Kompanie sein für eintausend Män-

ner, Deckarbeiter, rauflustige Kerle, üble Burschen alle miteinander.«

»Mein Vater ist früher zur See gefahren«, erwiderte Jane. »Mit Ölarbeitern komme ich schon klar.« Womit sie jedoch überhaupt nicht zurechtkam, war Bedeutungslosigkeit.

Die Rampart war früher eine betriebsame Kleinstadt gewesen. Lichtenanlagen fraßen sich in die arktische Nacht, als hätte sich ein Stück Manhattan abgelöst und wäre davongetrieben. Es gab ein Kino, ein Fitnessstudio und ein Starbucks, sogar einen Radiosender. Drei Marshalls sorgten für Ordnung. Obwohl es auf der Plattform keine alkoholischen Getränke gab, erhitzten sich gelegentlich die Gemüter – lange Schichten und kein Ort, wohin man gehen konnte, sobald man sie beendet hatte. Ab und an geriet eine Schlägerei außer Kontrolle, woraufhin die Marshalls die Beteiligten mit einem Elektroschocker außer Gefecht setzten und sie zum Abkühlen in eine Gefängniszelle sperrten.

Als Deckarbeiter auf einer Ölplattform in der Arktis anzuheuern, war vergleichbar mit dem Eintritt in die Fremdenlegion. Die Männer befanden sich auf der Flucht vor einem schmerzlichen Verlust, vor einer Sucht und allen nur denkbaren Spielarten persönlichen Versagens. Jane hatte erwartet, harte Burschen während mitternächtlicher Stunden voller Seelenpein und Verlust zu umsorgen, die sich in der Abgeschlossenheit der Kapelle alles von der Seele redeten, sodass sie sie gefestigt und geheilt wieder heimschicken könnte. Stattdessen hatte sie Düsternis und Dekadenz vorgefunden.

»Ist mir unbegreiflich, wieso man dich hergeschickt hat«, brüllte Punch, während er Jane half, ihren Seesack aus dem Versorgungshubschrauber zu wuchten.

Gareth Punch: fuchsrotes Ziegenbärtchen, klein und schwächlich, Mitte zwanzig.

»Wahrscheinlich hat man in deiner Kirche nicht mitbekommen, dass der Laden hier längst eingemottet worden ist.« Sie befanden sich auf der Flucht vor einem Taifun aus Rotorgischt, als der Sikorsky abhob. »Die Rampart hat seit einem Jahr nicht mehr gepumpt. Das Kasker Ölfeld ist im Begriff, zu versiegen. Das gesamte leicht zugängliche Öl ist abgepumpt. Früher oder später wird die Plattform irgendwo anders hin umgesetzt werden, in den Golf von Mexiko zum Beispiel, oder sie wird als Schrott nach Indien verscherbelt. Dämliche Bürokraten. Ist überall dasselbe, wohin man auch kommt. Was soll's. Hallo.« Er schüttelte Jane die Hand. »Gary Punch. Ich bin hier der Koch.«

Er wies Jane den Weg zum Trakt mit den Unterkünften. »Das ist dein Zimmer«, sagte er, »es gibt aber noch jede Menge andere, falls du mal wechseln möchtest. Du hast den ganzen Trakt für dich. Die meisten Besatzungsmitglieder treffen sich um sieben zum Abendessen in der Kantine. Abgesehen davon bleibt hier jeder für sich. Am besten, du gewöhnst dich an deine eigene Gesellschaft, das hier ist nämlich eine Geisterstadt.«

Jane warf ihren Priesterrock über einen Stuhl. Sie nahm einen Schokoriegel aus dem hinter einer großen Bibel im Schrank der Sakristei versteckten Geheimvorrat und aß.

Sie lief zu ihrem Zimmer zurück. Es war ein langer Weg durch weiße, endlos wirkende Flure. Die Raffinerie war so riesig, dass einige der Männer Fahrräder für ihre Wege benutzten. In der Sanitätsstation gab es eine fahrbare

Trage, eine Art Golf-Buggy. Sie war ständig angekettet, um zu verhindern, dass die Besatzung damit Spritztouren unternahm.

Sie wählte gewohnheitsmäßig diese Strecke, doch dann fiel ihr ein, dass es keinen Grund gab, in ihre Kabine zurückzukehren, und blieb vor einer Außentür stehen. Früh am Morgen hatte sie beschlossen, sich von der Plattform zu stürzen. Warum damit bis zum Einbruch der Nacht warten?

Sie drehte das Rad der Lukentür und trat in eine ausgepolsterte Luftschleuse.

WARNUNG
EXTREME KÄLTE
ZUTRITT NUR IN SICHERHEITSKLEIDUNG UND
DOPPELBESETZUNG

Sie wuchtete die Außentür auf, und der plötzliche Kälteschock saugte ihr die Atemluft aus dem Körper. Brutal kalter Wind, minus dreißig Grad und keine Jacke. Ihr brannte die Haut.

Jane trat hinaus auf einen Laufgang. Hallende Stiefelschritte, fahles Tageslicht. Eine unüberschaubare Maschinenlandschaft aus gewaltigen Vorrattanks, Gerüsten, Querträgern und Rohrleitungen, von denen Eiszapfen herabhingen. Ein Archipel aus Stahl, eine der größten schwimmenden Konstruktionen, die es gab.

Sie beugte sich über ein Geländer, berührte einen Moment lang das vereiste Metall, zog dann ihre Hand zurück, als hätte sie auf eine Herdplatte gefasst. Sie blickte nach unten. Tief unten, verborgen vom Nebel, war das Meer. Sie konnte Wasser gegen die riesigen Schwimmauflager der Ö raffinerie rauschen hören. Wenn sie auf

das Geländer kletterte und sich nach vorn kippen ließe, wäre es im Nu vorbei, ein einhundert Meter tiefer Sturz durch weißen Dunst. Beim Aufprall würden ihre Knochen wie bei einem Sturz auf Beton zertrümmert. Augenblickliche Vernichtung, so als hätte man einen Ausschalter betätigt.

Sie setzte einen Fuß auf das Geländer und zwang sich zu springen. Sie war jetzt weniger als eine Minute im Freien, zitterte aber, als hätte sie einen epileptischen Anfall. Ihr Blick trübte sich ein. Sie wollte springen, schaffte es aber nicht. Muskelstarre, zu große Angst vor dem Fall, zu große Angst vor den Schmerzen. Sie ging zurück nach drinnen, stellte sich im Flur unter eine Heizungsöffnung und verfluchte sich für ihre Feigheit. Zupfte eine gefrorene Träne von ihrer Wange und schaute zu, wie das winzige Juwel zwischen ihren Fingern schmolz.

Plan B: sich in die Kabine zurückziehen und eine tödliche Überdosis Schmerztabletten schlucken.

Seit zwei Monaten hatte Jane Schmerztabletten gesammelt. Jedes Mal, wenn sie Deo oder einen Kaugummi in der Kantine kaufte, steckte sie eine Packung Paracetamol ein. Die Tabletten befanden sich in einem Beutel unter ihrem Bett.

Am Tresen in der Kantine blieb sie stehen, um einen Becher Eiscreme mitzunehmen. Die Stahltür des Kühlschranks verzerrte ihr Gesicht wie der Spiegel eines Gruselkabinetts.

Wohntrakt Drei, endlose Gänge, verlassene Treppenschächte.

Jedem Mannschaftsmitglied war eine kleine Zelle mit einem Bett und einem Stuhl darin zugeteilt worden. Sie

enthielt einen Kleiderspind, eine Nasszelle sowie eine Toilette aus Metall. Eine verkratzte Plexiglasluke erlaubte Jane einen Ausblick auf die Basaltklippen und die zerklüftete Steilküste von Franz-Joseph-Land, eine trostlose Mondlandschaft aus schneebestäubtem Vulkangestein. In ein paar Wochen würde die Sonne untergehen und die lange arktische Nacht beginnen.

»Hallo, mein Schatz, bin wieder zurück.«

Sie zog sich aus, setzte sich aufs Bett und drückte die Tabletten aus ihren Folienstreifen. Schichtete sie auf ihre Bettdecke, bis sie einen kleinen weißen Haufen bildeten, und drückte sie dann in einen Eiscremebecher. Gern hätte sie einen Abschiedsbrief geschrieben, doch fielen ihr nicht die rechten Worte ein.

Sie klappte ihren Laptop auf. Sie wollte eine vertraute Stimme hören und rief eine alte Nachricht von zu Hause auf, eine kurze, von einer Webcam aufgenommene Szene. Janes Schwester, die in einem sonnendurchfluteten Zimmer saß. Jane klickte auf *Abspielen*.

»Hi, Janey. Wie läuft's denn da oben am Ende der Welt? Wollte einfach mal Hallo sagen und dir erzählen, wie stolz wir alle darauf sind, was du da tust. Kann mir überhaupt nicht vorstellen, wie es da oben zugehen muss. Muss hart sein, sich um all diese Männer zu kümmern. Vielleicht erfreust du dich ja auch ein bisschen männlicher Aufmerksamkeit. Und musst sie dir mit einem Stuhl vom Leib halten. Mama lässt jedenfalls ausrichten, sie hat dich lieb ...«

Wäre sie zu Hause, könnte sie zum Telefon greifen und jemanden um Hilfe bitten. Doch der einzige Kontakt zum Festland war die Richtfunkverbindung im Büro des Anlagenmanagers, eine Standleitung mit einer unnatürlichen Verzögerung um etwa zwei Sekunden.

Jane nahm einen Löffel Tabletten und Eiscreme und leckte den Löffel ab. Es schmeckte bitter, sie verzog das Gesicht. Sie schaufelte weiter Schmerztabletten in sich hinein, da sie nicht das Bewusstsein verlieren wollte, ehe sie genug davon intus hatte, um auf der Stelle zu sterben. Auf keinen Fall wollte sie wieder aufwachen. Ein einziges Mal in ihrem Leben wollte sie alles richtig machen.

Eiscreme, ein süßer Gutenachtkuss. Auf diese Art aus dem Leben zu scheiden, hatte etwas Beschämtes, Zaghafte. Sie tröstete sich mit dem Gedanken, in diesen letzten Augenblicken etwas mit den zahllosen ewigen Verlierern gemein zu haben, die ihre Welt mit einem Glas Chablis und einem Magen voller Schmerztabletten auslöschten.

Gerade wollte sie die dritte Portion Tabletten hinunterschlucken, als es an der Tür klopfte. Rasch klappte sie ihren Laptop zu. Erneutes Klopfen. Das konnte nur Punch sein, niemand sonst wusste, wo sie zu finden war.

»Hallo? Reverend Blanc? Bist du da drinnen?«

Jane verhielt sich so still wie irgend möglich.

»Reverend?«

Jane überlegte, ob es womöglich unkomplizierter wäre, zu öffnen und ihn dann abzuwimmeln. Zu behaupten, es gehe ihr nicht gut. Ihn zu bitten, später wiederzukommen. Viel später.

Punch probierte die Tür, aber sie war von innen mit einem Bolzenschloss aus Plastik verriegelt. Wie eine Toilettenkabine.

»Reverend? Hallo?«

Jane spuckte Tabletten und Eiscreme in ein Papiertaschentuch, zog einen Morgenmantel über und öffnete die Tür.

Da stand Punch, in einem wild gemusterten Hawaii-hemd.

»Entschuldige. Hab geschlafen.«

»Rawlins schickt mich, ich soll dich holen. Er will sofort alle sprechen, in der Kantine.«

Jane ließ sich gegen den Türrahmen sacken, um sich abzustützen.

»He, Jane? Alles in Ordnung mit dir?«

Jane klappte vornüber und erbrach sich über seine Schuhe.

Punch half ihr, sich wieder aufzurichten. Sein Blick fiel auf die Tablettenpackung auf der Koje. »O Herrgott.«

Er half Jane, sich über die Toilettenschüssel zu beugen. Sie erbrach Eiscreme, dann erbrach sie Schokolade, dann ein grünes Zeug, das sie nicht wiedererkannte. Keuchend ließ sie sich auf den Boden sinken.

Punch zählte die Tabletten nach, um festzustellen, wie viele sie eingenommen hatte. »Schätze, du wirst wieder«, meinte er. »Wir sollten dich auf die Sanitätsstation bringen.«

»Darauf kann ich verzichten«, sagte Jane.

Punch spülte seine Schuhe unter dem Wasserhahn ab.

»Versprich mir, niemandem davon zu erzählen«, sagte sie.

»Jetzt bringen wir dich erst mal wieder auf die Beine.« Er half ihr auf. Wartete dann im Flur, während sie sich anzog.

»Wie sehe ich aus?«, fragte sie.

»Wisch dir die Augen ab.«

»Was will Rawlins denn?«

»Keine Ahnung, aber es klang ernst.«

02 – Ausbruch

Die Besatzungsmitglieder saßen im Halbkreis um den Plasmabildschirm in der Kantine, Bohrturmarbeiter, bärtige Grenzgänger, das übliche Gesindel auf einer Ölplattform. Sie verfolgten die Nachrichten der BBC, die Norsat von seiner geostationären Umlaufbahn über Grönland ausstrahlte.

Panzerfahrzeuge, die vor Krankenhäusern geparkt standen, Soldaten in Gasmasken an Kontrollstationen und auf Barrikaden. Wüstengelbe Einsatzfahrzeuge, die sämtliche Hauptstraßen abriegelten, als wären sie Teil einer Besatzungsarmee.

Aus einem Helikopter aufgenommenes Videomaterial von festgefahretem Straßenverkehr. Autobahnen, auf denen nichts mehr ging. Familienkutschen, vollgestopft mit Koffern und festgezurrtten Möbelstücken auf dem Dach.

Eine Hungerrevolte. Flüchtlinge, die einen Nachschublaster stürmen. Gewehrkolben, Warnschüsse. Der Berichterstatter von Sky News in einer Splitterschutzweste:

»... näherten sich der Zeltstadt, wo sie von Hunderten von verzweifelten Familien, die seit Tagen nichts gegessen haben, buchstäblich überrannt wurden. Die Truppen sind bemüht, die Lage unter Kontrolle zu halten, aber wie Sie sehen ...«

»Es herrscht quasi Kriegsrecht«, erklärte Rawlins, der Anlagenmanager. »Irgendeine Epidemie.«

Rawlins war ein stämmiger Bursche mit einem Weihnachtsmannbart. Seine Erkennungszeichen: eine Con-Amalgam-Mütze, ein Thermo-Kaffebecher, ebenfalls von Con Amalgam, sowie ein mächtiges, an seinen Gürtel geklemmtes Schlüsselbund.

»Wann zum Teufel ist denn das passiert?«, fragte Nail, ein Taucher mit kahl rasiertem Schädel und einem buschigen Holzfällerbart. Ein Hüne von einem Mann, über eins neunzig, mit mächtigem Bizeps.

»Angekündigt hat es sich schon seit ein paar Monaten. Während ihr alle den Cartoon-Sender geschaut und euern Sold auf Poker Stars verpulvert habt.«

»Terroristen?«

»Keine Ahnung.«

»Haben sie irgendwas über Manchester erwähnt?«

»Ehrlich, ich kann dir nicht sagen, was in aller Welt da vor sich geht.«

»Aber das Nachschubschiff ist nach wie vor auf dem Weg hierher, oder?«

»Aus diesem Grund habe ich euch hergebenen. Die große Neuigkeit ist: Das Schiff wird einen Monat früher eintreffen. Noch sieben Tage, dann sind wir hier weg. Die Plattform wird vollständig geräumt. Wir packen unseren Kram zusammen und schalten die Energieversorgung ab.«

»Aber wir werden doch trotzdem für einen kompletten Turnus bezahlt, oder?«

»Das ist eure geringste Sorge. Das Schiff soll Sonntag früh eintreffen. Falls in der Zwischenzeit jemand die Standleitung zum Festland benutzen möchte, weil er wegen seiner Verwandten besorgt ist, lasst es mich wissen. Ihr könnt mein Büro benutzen. Das Signal bricht immer wieder weg, aber ihr könnt es gern versuchen.«

Punch verteilte Kaffee und Sandwiches. Schweigend verfolgte die Mannschaft die Fernsehbilder. Alle wollten ihre Heimatstädte sehen, Birmingham, Glasgow, York. Jane hätte gern etwas über Cheltenham gehört, doch die Nachrichtenkanäle sendeten immer wieder dieselben Bilder. Irgendeine gottverdammte Epidemie fegte durch die Städte. War das etwa eine biologische Waffe? Eine spontan entstandene Mutation? Niemand wusste irgendwas. Die meisten Aufnahmen bestanden aus von Zuschauern gemailten, wackeligen Handyclips. Bewaffnete Polizisten im Einsatz gegen Supermarktplünderungen. Banden, die Wohntürme gegen Eindringlinge verbarrikadierten, sie zu einem Stadtstaat erklärten. Ein Premierminister, der die Menschen beschwor, den Mut nicht zu verlieren, und Gott anrief. Experten, die in den Fernsehstudios über Ebola, AIDS und hämorrhagisches Fieber diskutierten.

Jane leistete Punch in der Kantinenküche Gesellschaft und half beim Käseraspeln. Ein Raum aus Stahl mit Ausgabetheken, Bräter, Spülmaschinen und Mixer. Es roch nach frischem Brot.

»Wie fühlst du dich?«, fragte Punch.

»Einigermaßen«, sagte Jane.

»Möchtest du darüber sprechen?«

»Eigentlich nicht.«

»Alles beschissen.«

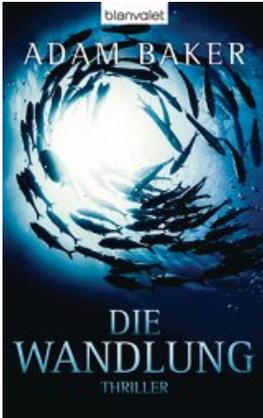
»Das im Fernsehen? Ich hab während der letzten Tage Ausschnitte gesehen. Hab versucht, nicht darüber nachzudenken.«

»Meine Mutter wohnt in Cardiff«, sagte Punch.

»Im Zentrum?«

»In Riverside.«

In den Nachrichten waren flüchtige Bilder aus Cardiff



Adam Baker

Die Wandlung

Thriller

eBook

ISBN: 978-3-641-08944-3

Blanvalet

Erscheinungstermin: Juli 2012

Ein apokalyptischer Thriller

Viel zu lange schon sitzt die Crew von der Ölbohrinsel Rampart mitten im Arktischen Ozean fest. Doch dann erfahren sie aus den Nachrichten, dass niemand mehr sie nach Hause holen wird. Denn draußen in der Welt wütet eine schreckliche Pandemie, die überallhin nur Tod und Verwüstung bringt. Wenn die fünfzehn Frauen und Männer jetzt noch überleben wollen, müssen sie den langen und gefährvollen Heimweg selbst bewältigen. Doch das Schlimmste wissen sie noch nicht: Die alles verheerende Seuche ist längst auch schon zu ihnen gelangt ...